

„Hier hat die Hölle das Maul aufgerissen“, klagt ein Feuerwehrmann angesichts der Rauchschwaden vor dem Tauertunnel-Nordportal. Nach einem Auffahrunfall brennen PKW und LKW vor einer Tunnelbaustelle. Fast zwei Tage lang. Am Samstag, den 29. Mai 1999 werden in den Morgen- und Vormittagsstunden auf der Tauernautobahn bei Flachauwinkel im Pongau und bei Zederhaus im Lungau alle verfügbaren Rettungskräfte zum bis dahin größten Einsatz der Österreichs seit 1945 zusammengezogen. Aus den Nachbarbundesländern kommen Feuerwehrmänner mit spezieller Atemschutzausbildung nach Salzburg, eine Horde von Journalisten rückt aus allen Himmelsrichtungen zum 6.400 Meter langen Tunnel an. Niemand ahnt zu diesem Zeitpunkt, dass dieses Unglück mit zwölf Toten und mehr als vierzig Verletzten in Ausmaß und Auswirkungen noch übertroffen werden konnte.

Der 11. November 2000 ist ebenfalls ein Samstag, es ist wieder ein Feuer mit zahlreichen Toten, internationale Medien und die Weltöffentlichkeit blicken erneut nach Salzburg. 155 Menschen sterben beim Brand der Standseilbahn zum Kitzsteinhorn. Nur zwölf überleben. Es wird die größte Katastrophe der österreichischen Nachkriegsgeschichte. 600 Journalisten und TV-Teams tragen die Bilder und Interviews in den Folgetagen um die Welt.

„Jetzt lebt mein Freund Georg“, kann Lassings Pfarrer Paul Scheichenberger das Wunder selbst kaum glauben, das sich neun Tage nach dem Unglück, am 26. Juli 1998, ereignet. Das Wunder von Lassing – nach der Katastrophe im Talkumbergwerk - in etwa 60 Metern Tiefe wird der Vorraum einer Pausenkammer im Schachtsystem angebohrt. „Ist da wer“, ruft der OMV-Bohrspezialist Leopold Abraham in die Tiefe hinunter. Mit einer Antwort rechnet niemand wirklich. Dann die unerwarteten Worte: „Ja, ich bin's, der Georg. Es geht mir gut, nur die Füße sind kalt.“ Auf einem Tisch liegend, ohne Essen in absoluter Dunkelheit, hat Hainzl tagelang überlebt.

Neuerlich gibt es Hoffnung - auch für die zehn anderen vermissten Bergleute, die den Kumpel eigentlich aus der Tiefe retten sollten – dabei aber ebenfalls verschüttet wurden. Vergeblich. Nach 19 Tagen werden die Rettungsmaßnahmen eingestellt. Was war passiert: am 17. Juli 1998 bricht die Decke einer abgebauten Sohle ein. Wasser dringt ein und löst einen Schlammeinbruch im Stollen aus. An der Oberfläche versinkt ein Haus im Ortsteil Moos, unter dem sich das Bergwerk befindet, langsam in der Pinge. Durch den immer tiefer und größer werdenden Krater werden insgesamt zwei Häuser zerstört und 18 weitere beschädigt. Georg Heinzl lebt – das zehn-köpfige Rettungsteam bleibt für immer vermisst. Das Wunder von Lassing wiegt die Katastrophe nicht auf, aber das Drama geht ebenfalls um die Welt. 200 Journalisten sorgen dafür.

Lawinenwarnstufe fünf - extreme Wetterbedingungen mit starkem Schneefall und Stürmen im Hochgebirge im Februar 1998 in Tirol – zwei große Lawinen verschütteten 70 Häuser und 100 Fahrzeuge in Galtür und Valzur. Ausnahmezustand in der Tourismusregion. 38 Personen Tote aus vier Nationen, 12 wurden zum Teil schwer verletzt. Nachdem es das Wetter zuläßt, läuft die Rettungsaktion für die eingeschlossenen Menschen an. Mehr als 1.000 Helfer sind im Einsatz. Soldaten, Feuerwehrmänner, Bergretter, Gendarmen, Rot-Kreuz-Mitarbeiter, Freiwillige. Insgesamt fliegen 43 militärische Hubschrauber aus Österreich, Deutschland, Frankreich und der US-Air Force über 15.000 Personen (Rettungskräfte und Urlauber) aus. 350 Journalisten berichten tagelang darüber.

Katastrophenbilder gehen in den vergangenen Jahren also auch aus Österreich um die Welt. Der Globus ist nicht nur dichter durch Medien besetzt, auch die Geschwindigkeit des Nachrichtenwesens hat sich vervielfacht. Und das Interesse an Unglücken und Katastrophen bleibt ungebrochen. Flugunfall auf der Schmittenhöhe bei Zell am See mit acht Toten, Tauerntunnelbrand, Lawinenkatastrophe in Galtür, Zugzusammenstoß bei Wampersdorf, Lawine bei Niedernsill mit zwölf Toten, Brand der Standseilbahn bei Kaprun, Autobusunfall am Dürrnberg bei Hallein im Salzburger Tennengau, Explosion eines Wohnhauses in Wilhelmsburg in Niederösterreich, Hochwasser 2002 in weiten Teilen Österreichs, 2005 „Land unter“ in Mittersill im Pinzgau. Das sind nur einige Beispiele für Unglücksfälle, die zahlreichen Menschen viel Leid, Tränen und Hoffnungslosigkeit – aber auch unerwartete, teils bedingungslose Hilfsbereitschaft bringen.

Wie ticken Medienvertreter bei Unglücken, was erwarten sie, wann zücken sie ihre Stifte und Blocks, auf wen und worauf richten sie ihre Kameras und Mikrofone. Welche Informationen beschaffen sie sich – wie? Wann stoßen sie an ihre Grenzen – und versagen? Was steigert Auflagen und Quoten? Und zu welchem Zeitpunkt zieht die Katastrophenkarawane weiter?

Dieser Vortrag ist die Perspektive eines Salzburger Journalisten an den „hot spots“. Redakteure funktionieren im Idealfall wie die Sinne der Hörer, Seher, Leser. Sie sind die Augen, Ohren, die Nase – selbst die Haut der Menschen, die nicht vor Ort sein können. Dort wo gerade etwas passiert, das mehr sein muss, als eine vier-Zeilen-Meldung in den Radio-Nachrichten oder ein Einspalter in den Zeitungen.